

21. Sonntag im Jahresreis (Jahr C)

St. Pantaleon, 22.08.2010

Von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf zog Jesus Christus, unser Herr und Gott, und lehrte, so hat uns das Evangelium der heutigen Hl. Messe gerade berichtet (Vgl. Lk 13, 22). Meine lieben Schwestern und Brüder, man stelle sich das nur konkret vor, was das bedeutet, von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf zu ziehen! Und das nicht nur gelegentlich, sondern während der ganzen Jahre seines öffentlichen Wirkens, d. h. seit er die Taufe im Jordan empfangen hatte! Was für ein Pensum, was für eine Aktivität, was für ein Elan! Seine Jünger begleiteten ihn und lernten so für später, wenn der Meister eines Tages in den Himmel zurückgekehrt sein würde. Auch wir, Sie und ich, begleiten Jesus nun im Geiste und wollen von ihm lernen. Was können wir lernen? Zunächst einmal – das fällt einem sofort in die Augen –, dass Jesus seine Aufgabe, d. h. seine Arbeit, höchst gewissenhaft erfüllt. Er tut nicht nur so. Nein! Jesus geht bei der Erfüllung seiner Aufgabe aufs Ganze. Er nimmt seine Arbeit ernst und will sie auf jeden Fall vollkommen ausführen. Er mag offenbar keine halben Sachen, keine Pfscharbeit. Mittelmäßigkeit ist offensichtlich nicht sein Sinn. Diese Überlegungen erschließen uns Horizonte der persönlichen geistlichen Entfaltung, denn sie lassen uns begreifen, dass, wenn wir uns nach Kräften um eine gut getane Arbeit bemühen, wir dann – wer hätte das gedacht! – Jesus Christus auf seinen Fußstapfen folgen! Und das ist auf alle Fälle eine vom praktischen her unheimlich wichtige Erkenntnis für die Gestaltung unseres alltäglichen Lebens. Denn daraus geht hervor, dass Christsein mehr ist als nur beten, glauben und sittlich leben, Christsein ist aber auch gut und gewissenhaft arbeiten, Freude an der Arbeit haben und in der Arbeit aufgehen. Denn so hat es Jesus getan und gelehrt.

Aber kehren wir nun zum Text des Evangeliums zurück. Von Stadt zu Stadt, und von Dorf zu Dorf zog der unermüdliche Jesus! Gebietsübergreifend, flächendeckend, kein Flecken dieser Erde, kein einziger Mensch sollte von der Botschaft des Evangeliums ausgeklammert werden. Denn diese Botschaft ist die Botschaft Gottes an die Menschen, sie bringt Frieden und Heil. Gott aber liebt alle Menschen ohne Vorbehalt, wie könnte er einige Menschen, wie könnte er einige Landstriche aus seinem weltumspannenden Erlöserwillen, aus seiner Botschaft der Liebe ausklammern? Das geht ja nicht! Unser Herr und Gott ist nicht für nur einige Leute gekommen, er ist für alle gekommen! Und darum drängte es ihn, seine Frohbotschaft den Menschen tatsächlich zugänglich zu machen und zog darum von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf. Die Menschen sollten aus der oberflächlichen, bzw. aus der rein formalistischen Religiosität, in der sie steckten, befreit werden. Die Menschen sollten

begreifen, dass sie Kinder Gottes sind, dass sie also von Gott her kommen, und dass sie deswegen erst in der Beziehung zu Gott voll aufgehen, denn – wie Benedikt XVI. einmal sagte: *„Wer Christus einlässt ... , (in ihm) gehen überhaupt die großen Möglichkeiten des Menschseins auf“* (Vgl. Predigt 24.04.2005, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 168, S. 36). Das war also der Grund, warum Jesus von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf zog. Er wollte die Menschen glücklich machen, übrigens nicht nur in religiöser und übernatürlicher Hinsicht, sondern ebenso in allen weiteren Hinsichten des menschlichen Daseins überhaupt. Das Evangelium den Menschen zu erschließen – d. h. den Menschen die Liebe, die Gerechtigkeit und das Wohlbefinden zu ermöglichen –, das war Jesus ein echter Wunsch, ein tief empfundenes Anliegen, denn er wusste, dass der Mensch nur dann glücklich ist, wenn er Gott gefunden hat. Diese Aufgabe - die Menschen glücklich zu machen - war ihm so wichtig, dass er dafür lebte, mit anderen Worten: er hat sein Leben in den Dienst dieser Aufgabe gestellt. In Jesus Christus – so Papst Benedikt - könne man zwischen Person und Aufgabe im Grunde nicht unterscheiden, denn Jesus habe sich mit seiner Aufgabe identifiziert. Und darum drängte es ihn zu predigen, auf die Menschen zuzugehen, sie anzusprechen, sie zu gewinnen. Eines Tages entfuhr ihm sogar spontan ein Seufzer, der Bände spricht: *„Feuer auf die Erde zu werfen, bin ich gekommen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!“* (Lk 12, 49). Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, so war unser Jesus damals, und so ist er heute unverändert.

Wir sagten vorhin, die Jünger begleiteten Jesus auf seinen Gängen durch Städte und Dörfer und stellten dabei fest, dass er die Frohbotschaft mit Schwung, Hingabe, Frische, Ausdauer und guter Laune verkündete. Das ist eigentlich nur logisch, denn – wer eine Ware verkaufen will, muss selber von der exzellenten Qualität des Produkts überzeugt sein. Ich stelle mir die Veranstaltungen bei Jesus als sehr angenehme Zusammenkünfte vor, bei denen man öfters gelacht und noch häufiger geschmunzelt hat, denn Jesus war kein Moralprediger mit erhobenem Finger und unfreundlichem Gesicht, er verkündete wohl die Wahrheit, jedoch mit Liebe. So lernten die Jünger durch ihren Umgang mit Jesus nicht nur den Inhalt des Glaubens, sondern auch die Art und Weise, wie man ihn weitergibt. Sie begriffen, dass die Frohbotschaft, eben weil sie Frohes beinhaltet, sich am besten in freudiger Weise verkünden lässt. Also bemühten sich die Jünger bei der Verkündigung der Lehre Jesu um Freundlichkeit, Humor, Freude, Verständnis und Mitmenschlichkeit.

Zugleich aber wurde ihnen ganz deutlich, dass die Unterweisungen des Meisters derart entscheidend für das Wohlergehen der Menschheit sind, dass sie unbedingt an den Mann gebracht werden müssen. Sie begriffen außerdem, dass die Weitergabe der Lehre Jesu für sie

keine Stundenbeschäftigung sein dürfte, sondern – man passe gut auf! - ihre Lebensaufgabe war! Sie sagten Ja dazu und gaben sich der Verwirklichung dieser Aufgabe, wie von Jesus gelernt, mit Leib und Seele ganz hin. *„Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“* (Apg 4, 20), sagten Petrus und Johannes als der Hohe Rat der Juden ihnen verbot, *„jemals wieder im Namen Jesu zu predigen und zu lehren“* (Apg 4, 18). Ist das nicht ergreifend, meine lieben Schwestern und Brüder, dass sie so geantwortet haben? Hätten die Jünger die Weitergabe des Glaubens nicht beherzt auf sich genommen, stünden wir möglicherweise heute nicht hier, wären wir Heiden geblieben.

Meine lieben Schwestern und Brüder, dieser Jesus, der damals von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf zog, weil es ihn drängte, seine heilbringende und frohmachende Lehre vielen Menschen zugänglich zu machen, klopft in dieser Stunde an die Tür Ihres und meines Herzens an und flüstert uns ins Ohr: *„Und du, meine liebe Schwester, mein lieber Bruder, du, der du ein Teil der Kirche bist, was tust du für die Weitergabe meiner Lehre in den Kreisen, in denen dein Leben sich abspielt? Bist du dir dessen bewusst, dass dies nicht nur für die Jünger der ersten Stunde, sondern auch genauso für dich wie auch für alle Getauften eine Lebensaufgabe ist? Weiß du außerdem, dass du erst dann glücklich sein wirst, wenn du dich dieser Aufgabe dezidiert hingibst?“*. Meine lieben Schwestern und Brüder, das ist kein Vorwurf Jesu an uns, die wir möglicherweise zugeben müssen, dass die Weitergabe des christlichen Gutes für uns noch nicht die Qualität einer Lebensaufgabe erhalten hat. Nein! Das ist kein Vorwurf. Gott weiß allzu gut, dass wir noch in der Entwicklung unserer religiösen Persönlichkeit stehen und hat Verständnis, dass wir diese Einsicht noch nicht erhalten haben. Nur – eins steht auf alle Fälle fest, nämlich, um zur Reife des Christseins zu gelangen, ist es unabdingbar nötig, dass man irgendwann aufwacht und einsieht, dass der Sinn des Lebens in der Weitergabe der Lehre und der Lebenseinstellung Jesu besteht. Und wie geht das vor sich? Das Engagement für Jesus, das Gott von uns erwartet, meine lieben Schwestern und Brüder, besteht nicht bloß in einzelnen Handlungen, die man so verrichtet, und dann ist gut. Was Jesus braucht, sind Menschen, die – wie die Männer und Frauen der ersten Stunde der Kirche – in der Weitergabe der Lehre Jesu tatsächlich ihre Lebensaufgabe erkennen und selbst mit Hand anlegen. Vielleicht sagt der eine oder andere: *„Das kann ich aber nicht. Ich habe eine Familie, bin in der Welt, treibe Geschäfte“*. Ich würde diesem Menschen sagen: *„Gut, dass du in der Welt bist, denn gerade da, in der Welt, ist es, wo du mit der größten Natürlichkeit und ohne komische Dinge zu tun, Zeugnis für Christus ablegen kannst“*. Und wie tut man das? Gute Frage! Die Antwort lautet: Sicher nicht in der Form, dass man sich auf den Marktplatz hinstellt, und die Ware des Christentums schreiend feilbietet. Nein! So nicht! Das Apostolat

der Laien passt sich an deren normalen beruflichen und familiären Umständen an und besteht zunächst einmal darin, dass man selber nach dem Evangelium zu leben versucht, und dass man dann bei passender Gelegenheit dem einen oder anderen – meistens unter vier Augen und in Rahmen persönlicher Bekanntschaft oder gar Freundschaft - erzählt, wie beglückend es sein kann, zu glauben.

Meine lieben Schwestern und Brüder: das können wir doch! Oder? Das wäre bestimmt auch etwas für Sie! Meinen Sie nicht? Überlegen Sie sich das gut, und nehmen Sie dazu evtl. die Beratung eines Priesters Ihres Vertrauens in Anspruch! Ich bin mir absolut sicher, Gott freut sich über jeden, der sich entscheidet, aus Ihrem Glauben noch mehr zu machen und wird ihm bestimmt mit dem Hundertfachen vergelten: mit einem glücklicheren und erfüllten Leben auf Erden und in der Ewigkeit mit der Teilhabe an seiner göttlichen Herrlichkeit.

Amen